

Der Irrtum Descartes: Denken ist keine Tätigkeit

Descartes sagt: ich denke, also bin ich. Er meint, *solange* ich denke, bin ich. *Solange* bezieht sich auf einen Vorgang, der sich in der Zeit vollzieht. Die Aussage Descartes kann deshalb nur richtig sein, wenn das Denken eine Tätigkeit, ein Vorgang darstellt, der eine Zeit für sich in Anspruch nimmt. Ist das nicht der Fall, so kann man nicht sagen: *Solange* ich denke, bin ich. *Solange* meint eine mehr oder weniger *lange* Zeit. Wenn man deshalb *solange* sagt, so kann man – bei richtiger Zeitmessung - sagen, wie *lange* das *solange* währt.

Man kann eine Uhr zur Hand nehmen, um zu sehen, wie lang ein Spaziergang, ein Tausendmeterlauf dauert. Gehen und Laufen sind Verben, zu Deutsch Zeit-wörter. So beschreiben sie eine Tätigkeit, einen Vorgang, der sich in der Zeit vollzieht. Denken ist ein Zeitwort. So meinen wir, dass auch dieses eine Tätigkeit darstellt, die sich in der Zeit vollzieht.

Wir wollen deshalb sehen, wie lang so ein Denkvorgang dauert. Man nehme also eine Uhr zur Hand, um die Zeitspanne zu registrieren, die so ein Denkvorgang in Anspruch nimmt. Wenn man eine Stoppuhr hat, dann macht das die Sache um so einfacher.

So soll es nun losgehen. Ich nenne nun das Vorstellungsbild, das wir denken wollen. Hat man es zur Kenntnis genommen, blicke man von seiner Lektüre auf, um sich das Gedankenbild vorzustellen. Dabei

wird es gut sein, zunächst einmal einen Probelauf zu machen, indem man sich das Gedankenbild vorstellt, ohne auf die Uhr zu blicken. Nachdem dies so drei- bis viermal geschehen ist, nehme man die Uhr zur Hand, um mit der Messung zu beginnen.

Das Gedankenbild, das wir für unsere Übung verwenden, soll einen bekannten Gegenstand des täglichen Bedarfs bezeichnen. Nehmen wir ganz einfach das Vorstellungsbild: Tisch. Nun blicke man von diesem Buch auf, um sich ein paar mal einen Tisch vorzustellen, erst ohne Uhr, alsdann mit Uhr, um die Messung durchzuführen. Nachdem dies geschehen ist, lese man hier weiter.

Nachdem nun der Leser die Übung durchgeführt hat, frage ich, wie das geklappt hat. Wie lange hat es für Sie gedauert, sich so einen Tisch vorzustellen? Welchen Messwert haben Sie also ermittelt?

Nun, es ist zu gar keiner Zeitmessung gekommen, nicht wahr? Das liegt daran, dass sich kein Zeitpunkt feststellen lässt, zu dem das Gedankenbild einsetzt.

Wenn wir uns hinsetzen, um scheinbar nichts zu tun, dann werden sehr bald Gedanken aufsteigen. Der eine Gedanke kommt und geht, um dem anderen Gedanken Platz zu machen, der sich schon stürmisch an den Pforten des Bewusstseins drängt. Dabei kommen diese Gedanken ganz ungerufen, der Gedanke, an den Urlaub, den wir geplant haben, der Gedanke an die sonnenüberflutete Insel, nach der

wir uns sehnen, der Ärger über den Kollegen am Arbeitsplatz, der aufsteigt, um weitere Gedanken herbeizurufen. Eine unablässige Prozession der Gedanken ist das, die durch die Seele ziehen; und ein jeder Gedanke kommt ungerufen. Auf einmal ist er da, der Gedanke, und ist auch schon wieder verschwunden, während sich ein neuer Gedanke eingenistet hat, ohne dass wir erleben, wie dies geschieht.

Eine Flut der Gedanken ist das, die durch die Seele ziehen, und wir sehen nicht, wie diese Gedanken in uns entstehen. Wir nehmen den einzelnen Gedanken erst wahr, nachdem er schon da (gewesen) ist. Man stelle sich einen Menschen vor, einem unbekanntem Menschen, der plötzlich in unserem Wohnzimmer hockt. Wir haben nicht bemerkt, wie er hereingekommen war. Sicherlich finden wir dies ungehörig. Möchten wir doch zumindest sehen, wie der Betreffende in unser Heim hereinspaziert kommt.

Etwas Entsprechendes geschieht aber mit unseren Gedanken. Der Gedanke tritt ungebeten in unser Bewusstsein, ohne dass wir erleben, wie das geschieht. Das wollen wir uns nicht mehr gefallen lassen. Wir wollen bewusst erleben, wie der Gedanke über die Schwelle des Bewusstseins tritt.

Bislang waren wir immer unaufmerksam. Da war der Gedanke bei uns eingedrungen, ohne dass wir bemerkt hatten, wie dies geschehen war. Wir sagen uns deshalb, den nächsten Gedanken will ich nicht einfach in mein Bewusstsein schlüpfen lassen. Ich will beobachten, wie er

(mir) kommt. So warten wir, einer Katze gleich, die vor einem Mauselloch hockt, um zu sehen, wie der nächste Gedanke kommt.

Dabei kann man, wenn man die Übung praktiziert, folgende Erfahrung machen. Solange man in wacher Aufmerksamkeit auf den nächsten Gedanken wartet, stellt sich kein Gedanke ein. Ja, kein einziger Gedanke kann in das Bewusstsein treten, solange man auf das Entstehen des nächsten Gedanken wartet. Das heißt, während man in bewusster Achtsamkeit verharret, befindet man sich in einem gedankenfreien Zustand. Ist der Leser also in die Gedankenleere eingetreten, so hat er die Übung mit vollem Erfolg praktiziert.

Es verhält sich nämlich so. Der Gedanke stellt sich entweder unbewusst ein oder es kommt zu gar keinem Gedanken.

Man glaubt allgemein, dass da ein bewusstes Denken ist. Doch die Übung zeigt uns, dass dem nicht so ist. Richtet man die Aufmerksamkeit auf die Entstehung, den Ursprung des Gedankens, so wendet man sich dem Prozess zu, der den Gedanken auslöst. Das heißt, man richtet das Bewusstsein auf das Denken selber. So kann es zu keinem Denken kommen. Suchen wir das Denken in das Bewusstsein zu heben, kommt es zu keinem Denken, damit zu keinem Gedanken. Man kann nicht gleichzeitig denken und sich des Denkens bewusst sein.

So können wir sagen: Entweder da war ein Gedanke, oder da war keiner. Eine dritte Möglichkeit scheidet aus. War da kein Gedanke, war da kein Denken. So konnte man sich nicht des Denkens bewusst sein. War da ein Gedanke, hatte sich dieser unbemerkt eingestellt. So ist man sich auch hier des Denkens nicht bewusst. Das heißt, des (gewöhnlichen) Denkens ist man sich nie bewusst, gleich ob da ein Gedanke war oder nicht.

Allgemein ist man der Auffassung, dass Ereignisse des Lebens, so auch unsere Vorstellungen, bewusst in der Zeit ablaufen. Doch ist dem nicht so. Das Entstehen des Vorstellungsbildes lässt sich nicht festmachen. Ist dieses doch immer schon entstanden.

Hat das Vorstellungsbild einen Beginn, so hat es ein Ende. Hat es umgekehrt keinen Beginn, so hat es auch kein Ende. Ein jede Tätigkeit, ein jeder Vorgang hat einen Anfang und ein Ende. Dazwischen liegt ein Zeitintervall, den man messen kann. So lässt sich die zeitliche Länge eines Spazierganges, eines Musikstückes feststellen. Ein Blick in die große weite Natur, zeigt uns, dass hier alles im Entstehen, im Vergehen begriffen ist. Entstehen und Vergehen heißt Wandel, der sich in der Zeit vollzieht. Leben heißt Wandel. Wäre da kein zeitlicher Wandel, so wäre es nicht das Leben, das es ist, es *wäre* der Tod. Ich sage, es *wäre* der Tod, denn den Tod gibt es nicht, wo Fluss, wo Wandel ist, wo ein Geschehen ist, das sich in der Zeit vollzieht.

Wie verhält es sich nun mit dem Vorstellungsbild, unserem Tisch, zum Beispiel. Ist das Vorstellungsbild dem Wandel unterworfen? Wenn das der Fall ist, muss es einen Anfang, ein Ende haben. Doch wie sollte es in dem Vorstellungsbild einen Wandel, wie sollte es einen Anfang, wie sollte es ein Ende geben?

Das Gedankenbild zeichnet sich durch seine Identität aus, die sich von der Identität eines anderen Gedankenbildes unterscheidet. So erkennen wir den Tisch im Gegensatz zu dem Stuhl, dem Schrank, zum Beispiel.

Wäre da ein Wandel, eine Änderung in dem Vorstellungsbild, so wäre es nicht mehr das besagte Gedankenbild. Da wäre nun ein anderes Vorstellungsbild. Es wäre nicht mehr der Tisch.

Da es keinen Wandel, keine Änderung in dem Vorstellungsbild gibt, beinhaltet dieses keinen Prozess. So können wir nicht von dem Anfang und dem Ende eines Gedankenbildes sprechen. Wollten wir dennoch einen Anfang setzen, müssen wir sagen, dass der Anfang bereits das Ende ist. Damit ist das Vorstellungsbild von dem Tisch beendet, sobald es aufgeleuchtet ist. So ist das Vorstellungsbild stets ein vollendetes Vorstellungsbild. Wäre es dieses nicht, so wäre es nicht das Vorstellungsbild.

Damit ein Tisch in der Lebenswirklichkeit entsteht, müssen unterschiedliche Materialien hergestellt, zusammengefügt werden. So

müssen, zum Beispiel, drei bis vier Holzpflocke entstehen, über die eine passend zugeschnittenen Platte angebracht wird. Das wäre eine recht simple Konstruktion, die Herstellung eines einfachen Tisches wäre das, welche doch eine Handlung beinhaltet, die sich in der Zeit vollzieht.

Das Vorstellungsbild Tisch beinhaltet keinen zeitlichen Vorgang. Sind doch die einzelnen Teile, die für die Herstellung des Tisches zusammengefügt wurden, nicht der Tisch. Die zwei Holzpflocke sind es nicht, und die Platte ist es auch nicht. Das Vorstellungsbild Tisch meint allein den vollendeten Tisch. Wäre es nicht der vollendete Tisch, so könnte der Begriff als solcher nicht gedacht, nicht vorgestellt werden.

Wenn eine Handlung vollendet ist, wird sie im gleichen Augenblick zu einer vergangenen Handlung. Sobald ein Ringkampf beendet ist, ist er ein vergangener Kampf. Wenn der letzte Ton eines Liedes verklungen ist, gehört der Gesang der Vergangenheit an. In dem Moment, in dem ein Waldspaziergang beendet ist, ist er ein vergangener Spaziergang.

Da das Vorstellungsbild stets beendet ist, ist es ein vergangenes Vorstellungsbild. Das Vorstellungsbild ist das Vorgestellte, das Gedankenbild ist das bereits Gedachte.

„Denken“ ist – von der Grammatik her - ein Verb. Es bezeichnet eine Tätigkeit, die sich in der Zeit vollzieht. So geht man allgemein davon aus, dass sich auch das Denken in der Zeit vollzieht. Doch kann die Grammatik irreführend sein.

Die Frage war, wie viel Zeit die Vorstellung von einem Tisch in Anspruch nimmt. Die Antwort ist, sie nimmt gar keine Zeit in Anspruch, weil das Gedankenbild keinen Prozess beinhaltet. Wenn es auflebt, ist es bereits erloschen, dem Blitze gleich, der sich in einer logischen Sekunde vollzieht, in einer Sekunde also, die nur für die Logik eine ist. In der Wirklichkeit des Lebens ist sie keine Sekunde, weil sie keinen Vorgang beinhaltet, der sich in der Zeit vollzieht.

Betrachten wir die Angelegenheit genauer. Unsere vier Holzpfähle, durch eine Platte abgedeckt, sind noch kein Tisch. Das Holzkonstrukt ist erst ein Tisch, wenn es als solches gesehen wird. Der Tisch ist das, was als Tisch gesehen wird, und dieses Sehen ist das bereits Gesehene. Wäre es nicht bereits gesehen, erkannt, könnten wir von keinem Sehen, Erkennen sprechen.

Dabei ist der Tisch nicht der äußere Gegenstand, hier die Platte, die auf Holzpflocken ruht; denn man muss unser Holzkonstrukt nicht als Tisch sehen, man kann es auch als etwas anderes sehen. So mag ein Malermeister auf das Holzgerüst steigen, um den oberen Teil einer Zimmerwand zu streichen. Da haben wir es mit einer Standfläche für

den Maler, einen Unterbau zu tun, der den Malerarbeiten dient. Man kann das als eine einfache Ausführung eines Malergerüsts sehen.

Wie lange dauert es nun, den Tisch als Malergerüst zu sehen? Nun, es dauert gar keine Zeit. Man muss unser Holzkonstrukt bereits als Malergerüst gesehen haben. Der Begriff muss eingeleuchtet sein, muss als solcher gedacht sein. Erst dann kann man von einem Malergerüst sprechen.

Ein Tisch dient dem Einnehmen von Speisen, man kann an ihm Schreibarbeiten vornehmen. Ein Malergerüst dient den Malerarbeiten. Dabei haben wir es mit einem gleichen Gegenstand zu tun. Doch erst handelte es sich um einen Tisch, nun haben wir ein Malergerüst vor uns. In der Lebenswirklichkeit trat zu keinem Zeitpunkt eine Änderung ein. Der Wandel vollzieht sich also in uns, indem wir den Gegenstand erst als Tisch, dann als Malergerüst sehen. Dabei ist das Sehen gar kein Sehen, es ist ein bereits Gesehenes.

Wenn dennoch von einem Sehen die Rede ist, dann geschieht dies, um der sprachlichen Konvention zu genügen. Doch dürfen wir die sprachliche Gepflogenheit nicht mit der Wirklichkeit des Lebens verwechseln; und genau das haben wir immer getan. Wir sagen, ich sehe, ich erkenne, ich denke, ich begreife. So gaukelt uns die Sprache vor, dass wir es mit einem bewussten Vorgang zu tun haben, der in der Zeit geschieht, wie das bei den übrigen Verben der Fall ist, die eine Tätigkeit beinhalten. Genau das ist der Trugschluss, zu dem uns

die Sprache verleitet. So müssen wir uns von den Banden der Sprache, der Grammatik lösen, um auf das zu schauen, was *ist*.

Wir sagen, was *ist*, und wieder sind wir in die Maschen der Sprache geraten, wenn wir das, was *ist*, als das Gedankenbild sehen, das *ist*; denn das Gedankenbild ist nicht etwas, das *ist*, weil es bereits vergangen ist. Korrigierend müssten wir sagen, das, was *ist*, ist das, was gewesen ist. So denken wir die Sprache in Widerspruch zu sich selber. Damit hebt sich die Aussage von dem „was *ist*“, an sich selber auf. So bleibt es bei dem Gedanken, der das Gedachte ist.

Der Gedanke ist das Gedachte, die Vorstellung ist das Vorgestellte. So können wir allenfalls die Sprache in Widerspruch zu sich selber denken, wollen wir der Natur des Gedankens, der Vorstellung gerecht werden. Doch besteht kein unmittelbarer Grund, von der sprachlichen Konvention abzuweichen. Man muss nicht eine neue Sprache erfinden. Das würde die Sache unnötig verkomplizieren. Man kann die Angelegenheit in ihrer Einfachheit stehen lassen, während man auf anerkannte sprachliche Konventionen rekurriert. Nur dürfen wir nicht vergessen, dass es sich um eine bloße sprachliche Übereinkunft handelt. So verwechseln wir die sprachliche Gepflogenheit nicht mit der Wirklichkeit des Lebens.

Wir haben unsere sprachlichen Konventionen mit der Wirklichkeit des Lebens verwechselt. So ist man der Auffassung, mit der Vorstellung habe es die gleiche Bewandnis auf sich wie mit den übrigen

Zusammenhängen des Lebens. Begriffe wie Handlung, Gestaltung, Eroberung beziehen sich auf Menschen, die handeln, gestalten, erobern können. So findet das Substantiv seine Entsprechung in dem Verb und umgekehrt, während es sich stets um eine bewusste Tätigkeit handelt, die sich, so meinen wir, in der Zeit vollzieht.

Die Vorstellung findet eine sprachliche Entsprechung in dem Vorstellen und umgekehrt. So meint man, auch bei dem Vorstellen, bei der Vorstellung handele es sich um ein bewusstes Geschehen, das einen Zeitablauf impliziert. Doch sehen wir, dass dem nicht so ist. Die Tätigkeit des Denkens, des Vorstellens tritt nicht in das Bewusstsein. In das Bewusstsein tritt der Gedanke, doch bewusst ist er als das Gedachte, welches der Vergangenheit angehört.

Ein Einwand mag sich auftun. Wir können so einen Tisch zum Gegenstand der visuellen Wahrnehmung machen, um mit unserer Aufmerksamkeit in dem Tisch zu verweilen. So könnte man meinen, dass wir auch in dem Vorstellungsbild verweilen können, wenn wir nur lang genug unsere Aufmerksamkeit auf dieses richten.

Um diesem Einwand zu begegnen, wollen wir uns das Vorstellungsbild genauer ansehen. Dafür mache man sich erneut eine Vorstellung von einem Tisch, sagen wir einen Tisch in konventioneller Ausführung, einem westlichen Standard entsprechend. Das wäre also so eine Platte, die auf vier Beinen ruht, das Ganze auf Sitzhöhe ausgerichtet.

Wir wollen uns also eine Vorstellung von einem Tisch *machen*. Dabei erinnere man sich, dass wir uns wieder einer Redeweise bedient haben, die nicht der Wirklichkeit des Lebens entspricht; denn wir *machen* uns keine Vorstellung. Ist doch die Vorstellung das bereits Vorgestellte, so dass da nichts zu *machen ist*. Es lässt sich nicht einmal sagen, dass da etwas zu *machen war*. Sich eine Vorstellung machen, heißt an etwas denken, und das Denken tritt als solches nicht in das Bewusstsein. Dabei kann man nicht sinnvoll von etwas reden, von dem man kein Bewusstsein hat. In dem Sinne ließe sich nicht einmal von einem Machen, einem Denken reden.

Das hindert uns nicht daran, dennoch von einem Denken zu sprechen, weiter von Vorstellungen zu reden, die wir uns machen. Anderenfalls müssten wir eine neue Sprache entwickeln, die unserer Betrachtungsweise gerecht wird. Das wollen wir, wie gesagt, nicht tun. Wir wollen Deutsch, nicht Heideggerisch oder eine andere Sprache reden.

Ich halte fest. Der Gedanke ist das Gedachte, so dass er von der Vergangenheit ist. Sobald wir also einen Gedanken denken, ist dieser bereits gedacht, vergangen. So ist das Vorstellungsbild ständig dabei, uns zu entweichen.

Nun könnte man meinen, dass das nicht so sein muss. Man könne doch seine gesammelte Aufmerksamkeit, die Kraft der Konzentration

aufrufen. So sei man doch in der Lage, für längere Zeit in dem Vorstellungsbild, unseres Tisches zum Beispiel, zu verweilen. Damit sei – für die Dauer der Konzentration zumindest - das Gedankenbild anwesend, gegenwärtig. So hätten wir es nicht mit einem vergangenen Vorstellungsbild zu tun. Wir hätten es mit einem gegenwärtigen Gedankenbild zu tun, das sich durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet.

Doch dem ist nicht so. Bevor wir Tisch denken, ist da nicht das Gedankenbild Tisch, dem wir uns zuwenden könnten. Wäre es bereits da, so wäre das Gedankenbild da, ohne dass wir dieses gedacht haben. Der Widerspruch ist offensichtlich.

Das Gedankenbild Tisch entsteht erst mit dem Denken des Tisches. Indem es aber entsteht, ist es bereits verschwunden. So gibt es auch hier kein gegenwärtiges Vorstellungsbild, in dem wir verweilen könnten.

Wir sagen, dass wir uns auf ein Vorstellungsbild konzentrieren. Das erweckt den Eindruck, dass eine Vorstellung gegeben ist, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken könnten. Doch wieder haben wir uns von der Sprache täuschen lassen.

Der Gedanke ist das Gedachte, das bereits verschwunden ist. So ist da nichts, auf das wir unsere Aufmerksamkeit lenken könnten. Vielmehr ist es so, dass wir - in dem Akt der Konzentration - das Gedankenbild

neu schaffen, wodurch es erneut zu dem Gedachten wird. So denken wir es in dem Akt der Konzentration stets neu, wobei es stets neu entschwunden ist.

Bevor wir einen Gedanken denken, kann dieser nicht da sein. So ist da nichts, auf das wir unsere Aufmerksamkeit lenken könnten. Wenn wir einen Gedanken denken, ist dieser bereits gedacht, entschwunden. Wieder ist da nichts, auf das wir unsere Aufmerksamkeit lenken könnten. In keinem der Fälle also haben wir es mit einem anwesenden Gedanken zu tun, auf den wir uns konzentrieren könnten.

Das kann man gut feststellen, wenn man den Akt der Konzentration genauer betrachtet. Während man sich (scheinbar) auf so ein Gedankenbild von einem Tisch konzentriert, ist das Vorstellungsbild immer anders, immer neu. Mal ist unser Tisch länger, mal ist er kürzer, er kann höher, kann niedriger sein, mal steht der Gegenstand deutlich im Bewusstsein, mal zeigt er sich mehr diffus, während seine Konturen verschwimmen. In einem neuen Akt der Konzentration mag er in neuer Klarheit aufleben, um zugleich entschwunden zu sein, wobei bereits ein weiterer Tisch entstanden ist, um wieder entschwunden zu sein. So geht das weiter, während da ein stets neuer Tisch (gewesen) ist.

Wäre das Gedankenbild von einem Tisch anwesend, so müsste es stets gleich sein, so wie der Tisch der sinnlichen Anschauung der gleiche bleibt, während wir uns auf diesen konzentrieren. Das

Vorstellungsbild aber bleibt nicht gleich, es ist immer anders, immer neu.

Das liegt daran, dass das Gedankenbild stets neu gedacht wird. Es ist zu keinem Zeitpunkt gegeben. So ist da kein Vorstellungsbild von einem Tisch, dem wir uns zuwenden könnten. Wer glaubt, dass da ein Vorstellungsbild ist, auf das er sich konzentrieren könnte, hat eine Redeweise mit der Wirklichkeit des Lebens verwechselt.

Dabei hatten wir es mit Gedankenbildern zu tun, welche – von der Grammatik her - reine Nomen bezeichnen. Wir könnten uns fragen, ob das nicht anders ist, wenn wir es mit Verben zu tun haben. Dabei kann auch so ein Verb in nominalisierter Form auftreten. Doch immer haben wir es mit einem Prozess, einem Vorgang zu tun, der sich vollzieht. Der Tisch bezeichnet einen bloßen Gegenstand, das Auftischen - von Speisen – beschreibt einen Vorgang, der sich in der Zeit vollzieht. Da könnte man doch meinen, dass es möglich sei, in so einer Tätigkeit zu verweilen.

Doch dem ist nicht so. Ein Geschehen ist für uns erst ein Auftischen, wenn es als solches gedacht ist. Dabei können wir das Auftischen nur als beendet denken. Ist es nicht als vollendet gedacht, so ist das nicht der Gedanke an ein Auftischen.

Das bloße Befördern einer Gemüseplatte zu dem Küchentisch ist kein Auftischen. Das Abstellen der Gemüseplatte auf dem Küchentisch ist

es nicht, wenn der Tisch nicht für das Einnehmen von Speisen bestimmt ist. Ist der Wohnzimmertisch dafür auserkoren, könnte es sich für diese Örtlichkeit um ein Auftischen handeln. Dabei lässt sich das Auftischen nur als der beendete Vorgang denken, mag dieser auch in der Lebenswirklichkeit noch nicht abgeschlossen sein.

Der tatsächliche Vorgang nimmt Zeit in Anspruch. Der Gedanke an das Geschehen impliziert keinen Zeitablauf. Man kann dabei sein, das Mittagmahl aufzutischen. Man kann nicht dabei sein, den Gedanken „auftischen“ zu denken. Entweder ich habe den Gedanken gedacht oder ich habe ihn nicht gedacht; und ihn gedacht haben, heißt ihn zu Ende gedacht haben.

Wenn ich von einem Fußgänger spreche, der bei Grünlicht über eine Kreuzung *schreitet*, muss dieser zumindest einen Schritt gemacht, das heißt, vollendet haben. Hat er diesen nicht vollendet, hat er lediglich das rechte Bein angehoben, kann ich nicht von einem *Schreiten* reden. Er könnte ja den Fuß angehoben haben, um sein Schuhwerk abzulegen, das ihn drückt. Es könnte sich um eine Turnübung handeln, die darin besteht, dass das linke Bein fest auf dem Boden ruht, während das rechte Bein in der Höhe schwebt. Dabei mag so eine Kreuzung ein ungeeigneter Ort für Aktivitäten dieser Art sein. So ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich das angehobene Bein in einem Schritt vollenden wird. Um diesen zu denken, muss ich ihn mir vorgestellt, muss ihn zu Ende gedacht haben. Erst dann kann ich von

einem Schritt reden, wobei der gedachte Schritt, das gedachte Schreiten, der Vergangenheit angehört.

Ein Bewegungsablauf ist für das physische Auge gegenwärtig, präsent. So kann man darin verweilen. Auch ein Hund kann darin verweilen, während er, zum Beispiel, das Entfernen, das Herannahen eines Menschen beobachtet. Der Mensch - im Gegensatz zu dem Tier - sieht die Bewegung nicht nur mit dem physischen, er sieht sie auch mit dem geistigen Auge. So mag er erst ein neutrales Gehen, dann ein Schreiten, bei genauerem Hinschauen ein Wandeln, ein Stolzieren, ja, ein Paradiere sehen. Das sind unterschiedliche Begrifflichkeiten, Gedanken, die gedacht sein müssen, um Begriff, Gedanke zu sein. Um ein Laufen, ein Rennen, ein Rasen, ein Hasten zu sehen, muss man es als solches gesehen haben, dass heißt, gedacht haben.

Gleich ob wir es mit einem Gegenstand oder einer Tätigkeit zu tun haben, immer handelt es sich um einen Gedanken, der entsteht, um entschwunden zu sein. Einen Gedanken haben, heißt diesen gehabt haben. So ist da nichts, auf das man sich konzentrieren könnte, in dem man verweilen könnte, gleich ob sich der Gedanke auf eine Tätigkeit oder einen Gegenstand bezieht.

Nun mache der Leser folgendes Experiment. Er denke erneut Tisch, vielleicht so drei- bis viermal. Nachdem er den Tisch das letzte Mal gedacht hat, denke er nicht erneut den Begriff, sondern lenke seine

Aufmerksamkeit auf das entstandene Vorstellungsbild von einem Tisch, um darin zu verweilen.

Wir wollen bei dieser Übung nicht einfach Tisch denken. Wir lenken unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf das bereits entstandene Vorstellungsbild Tisch. Wir schicken uns an, die Aufmerksamkeit auf das Vorgestellte, auf das Gedachte zu lenken. Und was stellen wir fest? Nun, wir stellen fest, dass da nichts ist, auf das man seine Aufmerksamkeit richten könnte. Um ein Gedankenbild von einem Tisch zu haben, muss man dieses erneut denken. Denkt man es erneut, ist es gedacht. Richtet man die Aufmerksamkeit auf das Gedachte, sucht man das Vergangene zum Gegenwärtigen zu machen. Das geht aber nicht, weil das Gedachte nicht das Gedenkende ist, um einmal so eine Wortneuschöpfung zu prägen. Doch wollen wir es nicht Heidegger gleich tun.

Es geht um eine einfache Erkenntnis, die heißt: Was vorbei ist, ist vorbei, denn niemand kann das Vergangene in die Gegenwart holen. Die verstorbene Ehefrau, die gegangen ist, kann nicht in die Gegenwart (des Lebens) geholt werden. Der Gedanke, der vergangen ist, kann nicht in die Gegenwart (des Denkens) geholt werden. Doch die Ehefrau war einmal da, war gegenwärtig. Doch der Gedanke war niemals gegenwärtig. Das ist der Unterschied zwischen dem Gedanken und der verstorbenen Frau.

Wartet man auf den nächsten Gedanken, wartet man darauf, dass dieser in die gegenwärtige Aufmerksamkeit rückt. Das kann der Gedanke aber nicht, weil er das Vergangene, nicht das Gegenwärtige ist. So richtet man die Aufmerksamkeit auf den Gedanken, den es nicht gibt. So schaut man auf das, was nicht ist, das heißt, man schaut auf nichts; und man schaut auf nichts, solange man die Aufmerksamkeit auf das richtet, was nicht ist, auf den Gedanken also.

Lenkt man das Bewusstsein auf den Gedanken, der bereits gedacht ist, so schaut man ebenfalls auf das, was nicht ist; denn der Gedanke ist nicht, er ist gewesen. Dabei schaut man solange auf nichts, wie das Bewusstsein auf den Gedanken gerichtet ist, der nicht gegenwärtig ist.

Gleich ob man die Aufmerksamkeit auf den nächsten Gedanken oder auf das bereits Gedachte richtet, immer kommt die Bewegung der Gedanken zum Stillstand, während sich die Gedankenleere auftut. Allgemein ist da ein ständiger Strom der Gedanken, der durch die Seele *zieht*. Ungebeten *kommt* der Gedanke, nur um dem nächsten Gedanken Platz zu machen, der schon stürmisch an den Pforten des Bewusstseins drängt (wobei das Präsenz, wir erinnern uns, nur den allgemeinen Sprachgebrauch wiedergibt) Bei alledem ist man nicht in der Lage, den Strom der Gedanken abzuschalten. Auch der Wunsch, keinen Gedanken zu haben, ist ein Gedanke, so dass wir uns im Kreise drehen, wollten wir der Flut der Gedanken Herr werden.

Um den Gedanken Einhalt zu gebieten, darf man sich die Gedanken nicht verbieten. Man muss das Umgekehrte tun. Das heißt, man muss ganz bewusst auf den nächsten Gedanken warten, muss ganz bewusst auf das Gedachte schauen. So ist da kein Gedanke (gewesen). Der Gedanke stellt sich unbewusst ein, um zu entschwinden. Wo die bewusste Aufmerksamkeit herrscht, kann kein Gedanke (gewesen) sein.

„Ein Zweifel ohne Ende ist nicht einmal ein Zweifel“, hatte Wittgenstein gesagt. „Ein Denken ohne Ende ist nicht einmal ein Denken“, füge ich hinzu.

Dabei sagten wir, dass der Gedanke von der Vergangenheit ist. Hier muss eine begriffliche Klärung angefügt werden. Wenn wir von einem vergangenen Ereignis unseres Lebens sprechen, dann war dieses zum Zeitpunkt des Erlebens Gegenwart. Der Gedanke ist aber niemals Gegenwart gewesen. So handelt es sich um eine Vergangenheit, die zu keinem Zeitpunkt gegenwärtig war. So könnten wir von dem Gegenwärtig-ten sprechen, um dieses von dem Gegenwärtig-en abzugrenzen, das die vergangenen Ereignisse unseres Lebens - zum Zeitpunkt ihres Geschehens - meint. Doch haben diese Wortneuschöpfungen die Tendenz, sich von ihrem Inhalt zu lösen, um in sich selber zu kreisen. So glaubt man, dass man verstanden hat, wenn man den Begriff hat. So versäumt man, auf das zu blicken, wofür der Begriff steht. Es ist deshalb besser bei dem Begriff des Vergangenen zu bleiben. Dabei ist der Leser aufgerufen, das

Vergangene hier neu zu denken, das heißt, das Vergangene als das zu denken, was niemals gegenwärtig war.

Vielleicht wird nun der Leser einwenden, dass etwas, das niemals Gegenwart war, nicht vergangen sein könne. Doch haben wir gesehen, dass es etwas gibt, das Vergangenheit ist, ohne eine vorherige Gegenwart gewesen zu sein. Das ist der Gedanke eben, welcher das Gedachte ist. Argumentiert man weiter, dass dieser nicht Vergangenheit sein könne, weil er nie Gegenwart war, dann zeigt man, dass man nur anerkennen will, was sich in die vorgefertigten begrifflichen Schubladen fügt. Man will sich nicht dem Unbekannten öffnen, um weiter in dem Bekannten zu weilen, welches die Sprache ist.

In dem Sinne halte ich fest: Der Gedanke ist das Gedachte, welches der Vergangenheit angehört.

„Solange ich denke, bin ich“, meinte Descartes. Der Gedanke ist das Gedachte. So ist da keine Tätigkeit des Denkens, die sich in der Gegenwart vollzieht. So ist die Aussage Descartes schon von ihrem Ansatz er verfehlt. Er hat sich von unserer Grammatik irreleiten lassen, welche das Denken als ein Zeit-wort, als eine Tätigkeit deklariert, die sich in de Zeit vollzieht.

Dabei kann ich nicht einmal sagen: ich habe gedacht, ich bin gewesen, weil auch das einen Vorgang impliziert, der sich in der Zeit vollzieht,

und der Zeitablauf ist nicht gegeben, gleich ob wir uns auf die Gegenwart oder die Vergangenheit beziehen. So „haben“ wir auch keinen Gedanken (Dritter bis Sechster Versuch, „ich habe den Gedanken...“, Kemmerling, Ideen des Ichs, S. 82 ff) Wir haben auch keinen Gedanken gehabt, weil das Denken mit keinem Zeitablauf verbunden ist.

Doch „haben“ Sie, lieber Leser, bis hierhin durchgehalten. So wollte ich fragen: Hat man in der Literatur – mit und ohne Descartes – in diese Richtung gedacht? Für Literaturhinweise wäre ich dankbar.

Martin Erdmann,
martin@satsa.de